

Steinburg

Noch drei Jahre danach saß der Schock tief

Auch die Norddeutsche Rundschau in Itzehoe war damals in den Fluten versunken / Heinz Longerich erinnert sich, wie das Thema Sturmflut noch lange Jahre die Diskussionen beherrschte



ITZEHOE Anfang 1965 erhielt ich von Hanns-Gunther Paulus den Auftrag, Recherchen darüber anzustellen, was seit der Sturmflut drei Jahre zuvor getan worden sei, solchen Katastrophen künftig vorzubeugen. Der Schock saß tief, die Furcht vor Wiederholung ebenso. Was würde geschehen, wenn jetzt, im Februar 1965, eine gleiche Sturmflut sich ereignete? Was wurde aus den aufgestellten Plänen, den Projekten und Programmen, den Versprechungen? War man heute besser vorbereitet oder wären wir auch diesmal dem Wüten entfesselter Elemente mehr oder weniger hilflos ausgeliefert? Die Sorge des Verlegers war nur allzu berechtigt. Die Rundschau lag mit ihrem Betrieb an der Stör. Hinter dem Verlagshaus in der Breiten Straße erstreckte sich ein mehrgeschossiges Gebäude – unten Druckerei, oben Setzerei – bis fast an das Ufer. Noch extremer, unmittelbar am Wasser, stand das empfindliche Papierrollenlager. Der Betriebshof dazwischen hatte, da ohne Deich, keinerlei Schutz. Nicht gerade Vertrauen erweckend auch die porösen Wände der alten Gemäuer.

Bei jeder Sturmflut hieß es deshalb: Wache schieben, Sandsäcke füllen, Barrieren bauen. Mitunter kam die

Bundeswehr und holte mit hochrädigen Fahrzeugen die Papierrollen ab. Es waren aufregende, häufig nächtliche und durchaus auch erfolgreiche Einsätze. Bis auf die eine Ausnahme. 1962 versank auch die Rundschau in den Fluten. In der Rotation stand die Stör eininhalb Meter hoch. Die Zeitung erschien trotzdem, auswärts gedruckt. Wie der Rundschau erging es vielen an der Stör, an der Westküste, am schlimmsten in Hamburg. Tote waren zu beklagen, der Sachschaden allein in Itzehoe ging in die Millionen.

Zeit also für eine Bestandsaufnahme und die Antwort auf die immer aktuelle Frage: Was wäre, wenn...? Ich machte mich auf die Suche und fand überall offene Türen. Was mich, damals noch neu im Lande, erstaunte, war die Vielzahl von Behörden und anderen Stellen, die dazu etwas zu sagen hatten. Das Ergebnis war eine Artikelserie, die vom 16. Februar bis 5. März unter dem Titel „Drei Jahre danach“ erschien. Für die Überschrift empfahl Chefredakteur Arno Hühn die wuchtigen Lettern der besonders markanten Schrift „Trumpfdeutsch“.

Erste Anlaufstelle: das Marschenbauamt Itzehoe, damals in der Viktoriastraße. Der Amtsleiter, Regierungsbaudirektor Schultz, breitet umfangreiche Unterlagen aus, komplizierte Karten, graphische Darstellungen mit Kurven und Linien, die „ein wenig unangenehm an Mathematik in der Oberprima erinnern“. Deutlich aber wird: In Hamburg ist viel getan worden, ein erstes Sperr-

werk im Bau. Würde die „Hamburger Schlüssel“ nicht mehr, wie 1962, überlaufen, stiege das Wasser in der Elbe und ihren Nebenflüssen.

Zwar sind auch hier die Deiche erhöht worden. Für viel Geld. Baudirektor Schultz hat eindrucksvolle Zahlen zur Hand: 1962: 15,3 Millionen, 1963 und 1964 jeweils 3,7 Millionen Mark. Auch der gebrochene Müntzendorfer Deich ist inzwischen repariert und verstärkt. Für Itzehoe wenig tröstlich: Das Wasser würde erst recht in die „offene“ Stadt laufen.

Ganz ähnlich in Elmshorn. Bürgermeister Semprich bringt es auf den Punkt: „Die Erhöhung der Deiche allein birgt für uns weitere verstärkte Gefahren in sich.“ Den einzig wirksamen Schutz bieten die für Oste, Este und Lühe auf der niedersächsischen, Stör, Krückau und Pinnau auf unserer Seite der Elbe geplanten Abschleugungen. Die aber lassen auf sich warten: Die Sperrwerke für Krückau und Pinnau sollen erst 1968 fertig sein, das Stör-Sperrwerk sogar nicht vor 1970. Fazit: Itzehoe, Elmshorn und auch Uetersen sind jetzt, drei Jahre danach, stärker gefährdet als zuvor.

Da fragen wir doch einmal in Kiel nach. Im Landwirtschaftsministerium sitze ich Ministerialrat Hans Suhr gegenüber, er leitet das Amt für Wasserwirtschaft. Für Krückau und Pinnau, berichtet der freundliche Beamte, gab es bereits 1939 einen Plan für den Bau eines gemeinsamen Sperrwerks. Seit 1962 wird an ihm gearbeitet, 1964 („eine beachtlich kurze Zeit“) erfolgte der Planfeststellungsbescheid. Und die Stör? Sie kommt danach an die Reihe. „Beide Maßnahmen sollen nahtlos ineinander übergreifen.“ 1970/71 soll alles vollendet sein. Gegenwärtig sind Vorarbeiten im Gange. Ein Generalentwurf wird aufgestellt, man macht Geländeaufnahmen, Stauraum und Staukurven werden berechnet.

Für Landrat Peter Matthiesen sind das gute Nachrichten. Aber: „Es bleibt vorerst noch das große offene Loch an der Störmündung.“ Bis zum Bau des Sperrwerks werde die Überschwemmungsgefahr „bis hinauf nach Itzehoe keineswegs ver-



Nicht mehr zu gebrauchen: Die Papierrollen für die Produktion der Norddeutschen Rundschau.

SAMMLUNG BOLLHARD

mindert“ sein. Zumal auch „die Deichsituation“ zu wünschen übrig lasse. Es seien zwar inzwischen alle Schäden beseitigt worden, jedoch „werden noch viele Jahre ins Land gehen, bis ein optimaler Deichschutz in unserem Kreis hergestellt ist“. Der Grund: „Begrenzte Kapazitäten und begrenzte Finanziermitteln.“ Man werde „höheren Orts jeglichen Einfluss“ nehmen, damit der Kreis Steinburg nicht zu kurz komme. „Höheren Orts“ spricht Ministerialrat Suhr von Personalmangel und Überlastung der Bau-Industrie. Erkennbar wird aber auch: Je größer der Abstand von der Katastrophe, desto spärlicher fließen die Mittel.

In Itzehoe wächst derweil der Unmut. Niemand versteht, warum das Störsperwerk später als das für Pinnau und Krückau gebaut werden soll. „Im Wesentlichen“, sagt Bürgervorsteher Friedrich Noll, „ist Hochwasserschutz nicht Sache der Stadt, sondern des Bundes und des Landes“. Vor allem durch das Land werde Itzehoe benachteiligt. Ganz ähnlich der einflussreiche Bundestagsabge-

ordnete Otto Eisenmann: „Wie lange müssen der Raum Itzehoe und die Stör der staatlich anerkannte Überflutungsraum bleiben?“ Und wiederum Noll: „Eine Übergangslösung gibt es nicht. Die Übergangslösung – das sind Sandsäcke.“

Itzehoe hat noch ein spezielles Problem: Die Zuschüttung der Störschleife ist beschlossene Sache. Vorsorglich wird der Wasserarm schon mal vernachlässigt. Wer was loswerden will, schmeißt es in die Stör. Einmal „Plop!“, und schon ist es weg. Einfachste Art der Entsorgung, billig und bequem. Die Mehrheit ist für die „Verfüllung“ des „Dreck- und Rattenlochs“. Auch Eisenmann, der hier vor allem eine Lösung der drängenden Verkehrsprobleme sieht. Seine Idee: Tiefgaragen in der ausgebagerten Schleife. Anders Fiets Noll: „Ohne die Störschleife ist Itzehoe nicht mehr Itzehoe.“ Sie könne, gezeigt und modernisiert, „eine Zierde der Stadt bilden, ein Schmuckstück“.

Ein anderes wichtiges Thema: Was wurde getan, um den Katastrophenschutz zu ver-

bessern? Sehr viel, berichtet Ernst Reimers. Der Erste Stadtrat, ehemaliger Berufssoldat und Batterieführer, während der Sturmflut an führender Stelle, ein Itzehoer Helmut Schmidt im Einsatz, zählt auf: mehr Sirenen, mehr Fahrzeuge, Schlauchboot, Funkgeräte, Hub-schrauberlandeplatz. Gut gewappnet auch die Feuerwehren. Kreisbrandmeister Claus tho Seeth: „Wir sind die schlagkräftigste Einheit: 2650 Feuerwehrmänner mit 122 Löschgruppen in 95 Wehren.“ Dem steht das Technische Hilfswerk nicht nach. „Drei Jahre danach“, erläutert Ortsbeauftragter Reiff, sei das THW dank großer Anstrengungen „sehr einsatzfähig“. Ganz ähnlich äußern sich die Stadtwerke.

Welche Lehren auch andernorts aus der Sturmflut von 1962 gezogen wurden, zeigten weitere Recherchen in den Nachbarkreisen Pinnberg und Süderdithmarschen. Festgestellt werden konnte, dass überall an der Westküste beim Deichbau viel geschehen und vor allem auch der Katastrophenschutz gut vorangekommen

war. Das „große offene Loch“ an der Störmündung aber blieb. Noch lange. Das versprochene Sperrwerk kam 1975. Bis dahin hieß es: hoffen und Sandsäcke schleppen. Denn es gelte, so schloss die Serie, der alte Spruch der Leute an der Küste: „Wer nich will dieken, de mutt wieken“.

Und daran hat sich bis heute auch nichts geändert. Fünfzig Jahre danach.



Heinz Longerich
Früherer Chefredakteur und heutiger freier Mitarbeiter kam 1965 zur Norddeutschen Rundschau

Mit einer Sonderausstellung erinnert vom 16. Februar bis 6. Mai 2012 das Kreismuseum Prinzeshof an die Sturmflut. Dazu gibt es ein umfangreiches Rahmenprogramm.



Damals war die Rundschau noch in der Breiten Straße angesiedelt – und bei der Flut standen auch die Setzmaschinen unter Wasser.

Neubau Walter Otto Müller GmbH & Co. KG

ANZEIGEN-EXTRA



WALTER OTTO MÜLLER
GmbH & Co. KG

MECHANIK GALVANIK LACKIERUNGEN BESCHRIFTUNGEN

Wir danken allen am Neubau unserer Fertigung beteiligten Unternehmen und Behörden für eine gute, harmonische und erfolgreiche Zusammenarbeit.

Ein besonderer Dank gilt allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für das außerordentliche Engagement während der Umzugsphase.

W. O. Müller GmbH & Co. KG · Zusestraße 8 · 25524 Itzehoe

Rund 2,8 Millionen Euro investiert

Die Affinität zum Werkstoff Metall zieht sich wie ein roter Faden durch die über 60 Jahre alte Firmengeschichte der Walter Otto Müller GmbH & Co. KG. Eine ebenso große Tradition des 1949 gegründeten Unternehmens ist aber auch die Innovationsfreude, die der Firma im Laufe der Jahrzehnte neue Geschäftsfelder eröffnete. Unter anderem aus Platzgründen verlegte das Traditionsunternehmen seinen Hauptsitz jetzt von der de-



Geschäftsführer Lutz Bitomsky.

Voss-Straße in die Zusestraße 8. Rund 2,8 Millionen Euro investierte Lutz Bitomsky

als Geschäftsführer und alleiniger Gesellschafter dafür in den modernen und licht durchfluteten Neubau mit 3000 Quadratmeter Produktions- und Bürofläche sowie in die moderne Maschinentechnik. „Wir haben noch Ausbaureserven – sowohl auf dem Gelände als auch im Gebäude“, beschreibt Bitomsky das zukunftsorientierte Projekt.

„Die Anforderungen an die Maschinentechnik hat sich im Laufe der letzten Jahre er-

heblich gewandelt“, so Bitomsky. Früher habe man Bleche noch mit einer Tafel durchfluteten und später kamen Fußhebelpressen und Automatikstanzen dazu. Das alles gehört längst der Vergangenheit an. „Heute werden ausschließlich CNC-Fräsen genutzt“, sagt der Firmeninhaber und weist darauf hin, dass heute außerdem ganz andere Anforderungen an die Tragfähigkeit von Fußböden gestellt werden.

Fortsetzung nächste Seite